

6

DIE WAAGE DES DASEINS

Zum Gedächtnis

von Sophie und Hans Scholl · Christoph Probst

Alexander Schmorell

Willi Graf · Prof. Dr. Huber und

Hans Carl Leipelt

ZUM GELEIT

Se. Magnifizenz, Prof. Dr. Alfred Marchionini
Vorsitzender des ASTA,
cand. jur. Josef Höss

ES LEBE DIE FREIHEIT

von Inge Scholl

DIE WAAGE DES DASEINS

von Romano Guardini

Im Wintersemester 1954/55 beschloß der Hohe Akademische Senat der Ludwig-Maximilians-Universität zu München einstimmig, nachdem zuvor sämtliche Fakultäten und der gesamte Asta in der gleichen Einmütigkeit ihre Zustimmung gegeben hatten, den Freiheitshelden unserer alma mater monacensis, den Studenten *Willi Graf*, *Hans Leipelt*, *Christoph Probst*, *Alexander Schmorell*, *Hans* und *Sophie Scholl*, die beraten und geführt waren von dem tapferen Professor *Kurt Huber*, ein Denkmal zu setzen. Noch im Laufe des Sommersemesters 1955 wird ein Preisrichterkollegium zu entscheiden haben, welcher der eingegangenen bildhauerischen Entwürfe für die endgültige Gestaltung dieses Denkmals verwendet werden soll. So wird das Gedenken an die beispielhafte Tat dieser jungen Menschen auch im Stein verewigt werden. Darüber hinaus schien es uns aber wesentlich, den studentischen Generationen, die in den nächsten Jahren und Jahrzehnten zu uns kommen, die Geschichte jener Zeit und den dramatischen Ablauf dieses Geschehens an unserer Universität im lebendigen Wort festzuhalten, um ihnen einen Begriff von der Bedeutung des Opfertodes deutscher Studenten in ihrem einsamen Kampfe um die Freiheit zu geben. Gern nahm ich deshalb die Anregung des Vorsitzenden des ASTA, cand. jur. *Joseph Höss*, auf, jedem neu immatrikulierten Studenten unserer alma mater eine Schrift zu überreichen, in der zunächst *Inge Scholl-Aicher* – die Schwester der Geschwister *Scholl* – den Gang der damaligen Ereignisse

erzählt. Daran anschließend bringen wir jene Gedenkschrift, die vor einigen Jahren in seiner einmaligen Sprache *Romano Guardini* verfaßt hat. Möge dieses Heft in die Hände aller Studenten gelangen, die je an der alma mater monacensis studieren, möge vor allem der mahnende Inhalt den Weg in ihre Herzen finden, damit in Zukunft jeder junge akademische Bürger trachte, ein verantwortungsbewußter Hüter und, wenn es sein muß, ein opfermutiger Kämpfer für die Freiheit zu sein! Wenn die Schrift so verstanden würde, wäre das Opfer unserer Helden nicht umsonst gewesen.

Prof. Dr. Alfred Marchionini

In den Tagen des Nazitums wurde die Universität München Ausgangspunkt und vornehmlicher Sitz einer studentischen Widerstandsbewegung gegen Unfreiheit und Staatsallmacht. Den Gedanken an die mütige und verantwortungsbewußte Opfertat einiger Weniger wachzuhalten ist der Zweck dieser Schrift, die in Zukunft jedem neu an die Universität München kommenden Kommilitonen überreicht werden soll.

Heute ist jene schreckliche Zeit der schrankenlosen Willkür des Staates und des grausamen Ausgeliefertseins des einzelnen in weiten Kreisen wieder in Vergessenheit geraten. In behäbiger Zufriedenheit satten Wohlergehens ist es unbequem, an diese unfreundliche Vergangenheit zu denken – oder daran, daß heute noch im abgetrennten Teil unseres deutschen Vaterlandes Persönlichkeitswert und persönliche Freiheit mit Füßen getreten und der Staat zum Selbstzweck gemacht wird.

Der Mensch kann nur in Freiheit wirklich leben. Daß er dies kann, dafür tragen gerade wir Studenten eine große Verantwortung. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde sind uns mahnende Verpflichtung.

cand. jur. Joseph Höss

ES LEBE DIE FREIHEIT

von Inge Scholl

Es war in jenen milden Vorfrühlingstagen des Jahres 1943, der Schnee war geschmolzen und man spürte die Kraft des Frühlings, aber man konnte ihr nicht voll vertrauen. In Rußland war noch Winter, und fast jeder wußte von jemandem, der in die grauensvolle Verbindung von russischem Winter und Krieg, ja von Rückzug verwoben war. Stalingrad lag in den Gliedern, denen, die es nicht fassen konnten, und denen, die wußten, daß es so kommen mußte, vor allem jenen, die sehr lange keine Post von diesem Abschnitt erhalten hatten.

Damals fielen die letzten Flugblätter meiner Geschwister. Ihr Aufruf war, mit dem äußeren Schicksal auch eine innere Umkehr zu verbinden: «Der deutsche Name bleibt für immer geschändet, wenn nicht die deutsche Jugend endlich aufsteht, rächt und sühnt zugleich, ihre Peiniger zerschmettert und ein neues geistiges Europa aufrichtet. Studentinnen, Studenten! Auf uns sieht das deutsche Volk! Von uns erwartet es die Brechung des nationalsozialistischen Terrors aus der Macht des Geistes! Beresina und Stalingrad flammen im Osten auf, die Toten von Stalingrad beschwören uns!»

So steht in diesem letzten Flugblatt, das die beiden am 18. Februar 1943 durch den Lichthof der Universität München abwarfen, kurz bevor sich die Hörsäle öffneten. Es sollte ihre letzte Aktion sein. Der Pedell hatte sie entdeckt, und die rasch alarmierte Gestapo nahm sie in Haft. Damit war ihr Schicksal mit dem ihres Freundes Christoph Probst besiegelt.

Vier Tage später, am 22. Februar schon, fand unter dem Vorsitz von Freisler der Prozeß des Volksgerichtshofes statt. Alle drei wurden zum Tode verurteilt. Wenige Stunden später wurde das Urteil vollstreckt. Das Herz einer Widerstandsgruppe, die seit Monaten Flugblätter unter dem Namen «Die Blätter der weißen Rose» hergestellt und in den größeren deutschen Städten des Südens und Westens verbreitet hatte, war tödlich getroffen.

Mit den drei Todesurteilen schien der Fall zunächst beigelegt. Hans und Sophie hatten während der Gestapoverhöre mit all ihren Kräften versucht, alles Belastende auf sich zu nehmen und so die Freunde zu decken. Kurz darauf aber begann eine neue Verhaftungswelle, die etwa 80 Personen erfaßte. In einem zweiten Prozeß in der Karwoche 1943 wurde über Kurt Huber, Professor der Philosophie, und die Medizinstudenten Willi Graf und Alexander Schmorell das Todesurteil gesprochen. Zahlreiche andere Personen wurden zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Die Fäden, die bereits zu anderen Universitäten, wie Freiburg, Hamburg und Berlin, gesponnen waren, um auch dort Widerstandszentralen zu gründen, waren zerrissen. Ein Jahr später noch wurden zwei weitere dem Kreise Nahestehende umgebracht: der Chemiestudent Hans Carl Leipelt und Harald Dohrn, der Schwiegervater von Christoph Probst. Dieser wurde noch kurz vor Kriegsende von SS-Leuten in einem Wald bei München erschossen.

Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, die Details der Geschichte zu schildern, es erscheint wesentlicher, etwas über die Haltung jener Menschen zu sagen, an der vielleicht Anzeichen einer neuen Mentalität sichtbar werden.

Was waren das für Menschen, die sich zusammenfanden, sich zum aktiven Widerstand entschlossen hatten und dafür mit dem Leben bezahlten? Das Motiv dieses Handelns war keine Weltanschauung, keine Partei, keine Ideologie, keine Utopie, die ihnen vor Augen schwebte, und kein Befehl. Ihr Verhalten kam aus dem einfachen Bezug zu dem, was täglich passierte und was

passiert war. Sie waren Studenten, wie nur Studenten sein können: intellektuell und ausgelassen, wach, aufgeschlossen und schönheitsliebend, aber die Kultur hatten sie nicht verstanden als eine Form, das Leben nur zu goutieren, und die Wissenschaft nicht als eine Methode, alles zu registrieren – und dabei sich selbst aus dem Spiel zu lassen. Ihr Beruf, dem sie zustrebten, konnte sie nicht so restlos in Anspruch nehmen, daß sie ihm das Interesse und die Teilnahme an all dem geopfert hätten, was außerhalb seines Bereiches lag.

Sie mißtrauten jener Unverbindlichkeit und falschen gesellschaftlichen Bescheidenheit, die immer andere als die Berufeneren und Maßgeblicheren betrachtet. Sie waren Intellektuelle, wußten aber, daß erst das Tun den Sinn aufschließt und Wege öffnet, zu denen man durch Diskussion oder Reflektion allein keinen Zugang findet.

Die Versuchungen sind groß, sich in die Unverbindlichkeit zurückzuziehen, man studiert um des Berufes willen, mit Kultur richtet man sich gewissermaßen sein Zimmer ein. Man ist an allem interessiert und überläßt alles, was nicht einen selbst angeht, den anderen. Das war vielleicht die entscheidende Leistung dieser Menschen, daß sie die Unverbindlichkeit abgelegt hatten. Sie lebten auf das Ganze hin – nicht, weil es ihnen gesagt oder befohlen worden war, sondern, weil sie offen waren.

Obwohl Hans und Sophie Scholl eine Zeitlang in der Hitlerjugend aufgewachsen waren, brachten sie nicht das intellektuelle Kunststück fertig, ideologische oder «völkische» Rechtfertigungen zu suchen, wenn jemand ins KZ abgeholt wurde, weil er seine Meinung gesagt hatte oder weil er einer anderen Rasse angehörte. Obwohl sie eine Zeitlang an den «Führer» geglaubt hatten, blieben seine Untaten Untaten, statt Ausdruck von Macht und Klugheit zu werden, und selbst, wo sie Gegner des Dritten Reiches trafen, wußten sie abzuwägen, was da leere Worte waren. Wo von großen geistigen Linien gesprochen wurde, schauten sie auf das Schicksal des geringsten Menschen, wo klingende Worte ertönten, blickten sie nach den Taten, wo

man von Größe sprach, sahen sie aufs konkrete Kleine, wo vom Volk die Rede war, betrachteten sie den einzelnen. Sie witterten die Hohlheit eines Idealismus, der um eines angeblich großen Fernzieles willen das Naheliegende mißachtete und das Leben ringsum zertrampelte. So wurde das Menschliche offenbar. Sie ließen sich nicht den Maßstab verfälschen. Wenn man so lebt, sind Volk, Freiheit und Demokratie keine hohlen Worte; die Nation wird an dem sichtbar, wie sie sich benimmt, die Freiheit an den realen Freiheiten, die noch möglich sind, und die Demokratie an der tatsächlichen Möglichkeit, seine Meinung zu sagen und an der Gestaltung des öffentlichen Lebens mitzuwirken. Diese einfachen, lebendigen Prinzipien waren die Quelle ihres Widerstandes, daraus erwuchs ihnen Stärke und Sicherheit für ihr Handeln und in ihrer Todesstunde, so daß alle, die ihnen noch begegneten, von ihrem strahlenden Mut betroffen wurden. So konnte die kleine Sophie ruhig und mit einem triumphierenden Glanz in den Augen zum Schafott gehen und Hans mit dem Ruf «Es lebe die Freiheit» sein Haupt auf den Block legen. So durfte Professor Huber abschiednehmend in sokratischer Haltung den Tod die Reinschrift seines Lebens nennen, stellvertretend für seine jungen Schicksalsgenossen. Stellvertretend und als Sprecher für unzählige unterdrückte Aufrechte in Deutschland, denen der Terror den Mund verschloß, so empfanden die Sechs ihr Tun, und als Gegengewicht gegen das Grauensvolle, das im Namen ihres Volkes in jenen Jahren seiner tiefen politischen Umnachtung getan wurde – von dem namenlosen Leid der Juden bis zu jener Unmenschlichkeit, die in Namen wie «Oradour» nachklingt – so verstanden sie das Opfer ihres jungen und hoffnungsvollen Lebens.

DIE WAAGE DES DASEINS

von Romano Guardini

Das Vertrauen der Angehörigen und Freunde Jener, deren Namen über dieser Versammlung stehen, hat mich beauftragt, die Worte des Gedenkens für sie zu sprechen.

Eines Menschen gedenken kann man nur so, daß man sagt, wie er in Wahrheit gewesen ist; es gibt aber verschiedene Wege, um zu dieser lebendigen Wahrheit zu gelangen.

Der erste ist das durch die Liebe geleitete und durch Besonnenheit überwachte Bemühen, seine Persönlichkeit und seinen Lebensgang zu verstehen, immer tiefer ins Eigentliche vorzudringen, bis schließlich sein Wesen zu klarer Anschauung gelangt. Diesen Weg kann ich nicht gehen, denn ich habe die Menschen, deren Gedächtnis wir ehren, nicht persönlich gekannt; weder Aufzeichnungen noch Berichte können ersetzen, was nur die lebendige Begegnung zu offenbaren vermag.

Doch gibt es noch einen anderen Weg, nämlich nach den Ideen zu fragen, denen sie gedient haben, und nach den Werten, durch die sie sich verpflichtet wußten. Auch er führt in ihre Wahrheit; denn der Mensch ist so geartet, daß er ebensoviel aus dem Grundsätzlichen und Ewigen wie aus dem Individuellen und Zeitlichen heraus lebt, oder aber es verrät und vernachlässigt, und dann ist er dadurch bestimmt. Diesen Weg werde ich ein-

Rede zum Gedächtnis von Sophie und Hans Scholl, Christoph Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf, Prof. Dr. Huber und Hans Carl Leipelt. Gehalten am 4. November 1945. Copyright 1946 by Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen.

schlagen. Von den Menschen selbst wird dabei nicht viel die Rede sein, doch wird der Blick immer auf sie gerichtet bleiben. Und ich hoffe, von dem her, was ich zu sagen habe, wird ein klares Licht auf ihr Wesen und Tun fallen und es so erhellen, wie unser verworrenes Dasein nur vom Ewigen her erhellt werden kann.

Auf welcher Waage wird das Leben eines Menschen gewogen? Nach welcher Ordnung wird die Rechnung gestellt, in der Gewinn und Verlust dieses Lebens hervortreten, und sein letzter Sinn deutlich wird? Der Natur gegenüber kann von keinem Wägen die Rede sein, denn da geht alles, wie es seinem Gesetz nach gehen muß. Beim Menschen aber liegen Tun und Sein in der Hand der Freiheit, und Freiheit bedeutet, daß etwas richtig getan werden kann, aber auch falsch, daß es bewahrt werden kann, aber auch verdorben.

Welches ist also die Waage und welches die Ordnung?

II

Solcher Waagen und Ordnungen gibt es verschiedene, je nach den Bereichen des Daseins.

Eine erste bezieht sich auf die materiellen Dinge. Das Wort ist nicht geringschätzend gesagt, sind doch die Dinge dem Menschen in die Hand gegeben, daß er sie recht brauche, zu seinem Wohlergehen, wie auch zur Erfüllung ihres eigenen Sinnes. Da ist der kleine Bereich, in welchem der Mensch «zur Welt gelangt» und Stand in ihr faßt, das Haus: seine Führung besteht vor allem in der Pflege und dem Gebrauch von Dingen. Aus dem Hause tritt der Mensch in den Beruf: auch dessen Arbeit richtet sich zumeist auf Dinge, ihren Erwerb und ihre Verarbeitung. Noch einmal das gleiche gilt für Gemeinde und Staat: die Dinge bilden Grundlage und Gerüst ihres Bestehens. Zu seinem größten Teil ist das Leben des Menschen ein Umgang mit den Dingen, und die Ordnung dafür ist die der rech-

ten Verwaltung. Sie wird durch die Verantwortung bestimmt, welche der Mensch für das vielbedürfende Dasein hat, das eigene wie das der anderen. Und durch seine Verantwortung für die Dinge selbst; denn die hat er, auch wenn er oft meint, er könne mit ihnen machen, wozu Habgier und Machtwille ihn treiben. Es gibt eine Anklage, die aus den mißbrauchten Dingen aufsteigt. Vergils Wort von den «*lacrimae rerum*», den Tränen der Kreatur, welche Gewalt leidet, sind wahrer, als die Unbedenklichkeit des Alltags ahnt. Und es gibt eine Rache der mißbrauchten Dinge, im einzelnen nicht leicht zu verfolgen, weil sie sich auf verborgenen Bahnen und in unmerklichen Bewegungen vollzieht. Aber wir empfinden sie in dem beunruhigenden Gefühl, daß die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse nicht in Ordnung sind, bis sie sich in Katastrophen offenbart, die niemand mehr übersehen kann.

Auf Grund dieser Ordnung wird das Tun gewogen. Das Maß sind Redlichkeit, Treue und Umsicht, unscheinbare, mühevollen, aber lebenbegründende Tugenden. Der heilige Benedikt von Nursia, den man Vater des Abendlandes genannt hat, weil er zu jenen gehört, die das Erbe der alten Welt herüberretteten und das Chaos der Völkerwanderung zur neuen Gestalt bewältigten, sagt im einunddreißigsten Kapitel seiner Regel, der Cellerar, der über Hab und Gut des Klosters gesetzt ist, müsse die Dinge ansehen «*quasi vasa altaris*», wie die Gefäße des göttlichen Dienstes. Die Worte enthalten gewiß keine Überschätzung des Besitzes, stehen sie doch in der nämlichen Regel, welche die ihr Gehorchenden zur letzten Loslösung führt. Ihr Idealismus ruht aber auf dem Wirklichkeitssinn des Römers, der wußte, von welchem Fundament täglicher Gewissenhaftigkeit der Aufstieg ausgehen muß, wenn er wirklich zur Höhe des Ungewöhnlichen gelangen soll. Das kommt uns Heutigen sehr nahe, denn wieder ist die Gestalt der Zeit erschüttert, und der Mensch preisgegeben, und die Not so groß, daß keiner weiß, wie die wenigen Dinge, welche zur Verfügung stehen, nach den Worten des Evangeliums ausreichen sollen «für so viele».

Diese Ordnung ist ohne weiteres zu durchschauen – obgleich sie in tieferen Schichten wurzelt, als man wohl meint. Denn der Mensch wird den materiellen Dingen mit bloß materieller Gesinnung nicht gerecht. Sie aber haben Macht der Empörung in sich und erheben sich wider den, der sich seiner Verantwortung gegen den Geist entzieht. Trotzdem ist die Ordnung, von der wir reden, ohne weiteres zu durchschauen. Sie ruht auf der Natur des Geschaffenen, auf Treue und Besonnenheit, und bewährt sich im Gedeihen der menschlichen Verhältnisse. Es ist etwas Großes, Haushalter des Daseins zu sein.

Unter diesem Gesichtspunkt wäre aber von den Menschen, derer wir hier gedenken, kaum viel zu sagen. Ich weiß nicht, wie sie mit ihrem Hab und Gut umgegangen sind; doch waren sie fast alle jung; so hätten sie wahrscheinlich für ein schönes Buch oder einen frohen Tag hingegeben, was etwa für Speise und Kleidung nötig gewesen wäre. Und sie wären nicht zu tadeln gewesen, ist es doch das Vorrecht des jungen Menschen, glauben zu dürfen, vor dem Geist und dem Leben habe die Vernunft der Dinge kein Gewicht.

III

Eine zweite Ordnung ist die der Tat und des Werkes: der Tat, welche entdeckt und erobert, unternimmt und gestaltet, Not bewältigt und Rettung vollzieht; des Werkes, das die Beziehungen der Menschen ordnet, Hoheit und Recht begründet, Wissenschaft und Kunst hervorbringt. Das nicht zu vergessen, was immer wieder in den Strom des Lebens eingeht und nicht mehr unterschieden werden kann und deutlich erst wird in der Offenbarung alles Menschlichen am Ende der Zeit: die Liebe in all ihren Weisen, das Hüten und Entfalten, Lösen und Befreien, Helfen und Heilen. Alles das geht aus der Kraft der Freiheit, aus der Tiefe des Geistes, aus den Quellen des Herzens hervor – und andererseits aus den Möglichkeiten der Geschichte und

der Forderung der Stunde. Es steht in einer Ordnung, vom schlichten Alltag hinaufreichend bis zur Höhe des Helden und des Genies; in der Ordnung der rechten Tat und des reinen Werkes, getan und geschaffen so, wie nicht Ehrgeiz noch Vorteil es nahelegen, sondern wie die Sache selbst fordert.

Hier werden andere Tugenden verlangt: Mut, der den geschützten Bereich verläßt und ins Offene geht, weil er einen Ruf vernimmt; Anfangskraft, welche das Bekannte aufgibt und das Neue wagt, weil es sie von innen her drängt; Bereitschaft, die sich dem zur Verfügung stellt, was noch nicht ist, aber werden soll. So gibt es auch ein Gewicht, nach welchem der Mensch und sein Tun gewogen wird: ob er wach ist und vernimmt, was aus dem Raum des Möglichen her ruft; ob er rein ist im Geiste, und den Ruf nicht mit den Wünschen der Selbstsucht vermischt; ob er bereit ist, die Ängste und Schmerzen des Werdens auf sich zu nehmen.

Die Vorgänge dieses Bereiches sind nicht so leicht zu verstehen wie jene des ersten, weil es um das geht, was erst werden soll; weil es um das Große geht, nicht in Zahlen, sondern in einem inneren Adel bestehend, der einer einfachen Gebärde eigen sein kann, und fehlen, wo sich Massen und Millionen breit machen. Aber auch sie haben ihre Vernunft, weil sie ihre Ordnung haben. Die Vernunft ist ja nicht das kümmerliche Wesen, als das sie oft hingestellt wird. Sie ist so weit wie die Welt. Sie ist die Fähigkeit, die Ordnungen des Daseins nachzudenken. So kann sie auch die der Tat und des Schaffens erkennen, nur daß sie dazu einer ernsteren und tieferen Bemühung bedarf und immer wieder der Gefahr unterliegt, das Ungewöhnliche als abwegig anzusehen. Wie fremd ist der durchschnittlichen Denkweise das Leben eines Forschers, der Genuß und Gesundheit vergißt, um eine noch unbekannte Wahrheit zu finden! Wie unsinnig die Leidenschaft eines Künstlers, der sich für sein Werk verzehrt! Wie unverständlich die Gesinnung eines von geschichtlicher Stunde Gerufenen, der tut, was sie fordert, auch wenn er dabei untergeht! Und wie töricht ist für den unberührten Beobachter

das Verhalten des Liebenden, dem ein anderer Mensch sein Leben anvertraut hat oder der sich durch die Not der Verlassenen verpflichtet fühlt! Auch hier ist Ordnung, strenger als die der materiellen Dinge; unerbittlicher in ihren Folgen, wenn sie verletzt, reicher an Fruchtbarkeit, wenn sie erfüllt wird – durchsichtig freilich nur für den, der ihr selbst zugehört.

Die Menschen, derer wir gedenken, haben in dieser Ordnung gestanden. Sie gehörten zur Welt der Universität, trotz allem einer der vornehmsten, die es gibt, weil sie nur der Wahrheit verpflichtet ist. In den vergangenen Jahren hat man sie entwürdigt. Man hat ihr Verhältnis zur Wahrheit verdorben und damit ihr Wesen zerstört. Man hat sie zum Mittel für politische Zwecke gemacht. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde wollten, daß die Universität wieder werde, was sie sein soll: eine lebendige Gemeinschaft in der Hingabe an die Wahrheit, und dafür haben sie alles gewagt.

Darüber hinaus aber ging es ihnen um die Ehre des deutschen Volkes, um sein geistiges Leben, um seine wahre Berufung. Darum haben sie sich gegen die Erniedrigung und Zerstörung aufgelehnt, die ihm von jenen widerfuhr, welche sich seine Führer nannten, und ihre Tat, vom realistischen Standpunkt aus gesehen ohnmächtig, vielleicht sogar töricht, trägt diesen Sinn in sich und ist zu einem Symbol menschlichen Adels geworden.

IV

Wir haben von zwei Bereichen des Lebens gesprochen: von den Dingen und ihrer Ordnung, verwirklicht in der Treue der verwaltenden Arbeit; vom schöpferischen Tun und seiner Ordnung, verwirklicht im Gehorsam gegen den inneren Ruf. Beide Bereiche haben ihre Probleme und ihre Nöte. Sie sind um so schwerer zu verstehen, je größer ihre Aufgaben werden; trotzdem sind sie aus sich heraus verständlich, weil sie im Wesen der

Dinge und des Lebens begründet sind. Darin sind sie auch gewährleistet, und wer ihre Ordnung vollzieht, stützt sich auf diese Gewähr. Es gibt aber noch eine andere Ordnung, die nicht in Welt und Leben begründet ist; nicht von deren Wesen her gewährleistet und daher auch nicht von ihm her zu verstehen noch zu rechtfertigen. Ihr Ursprung liegt im Herzen Gottes. Sie wurde in die Welt hineingetragen durch Jesus Christus. In Ihm ist ihr Sinn begründet, und nur von Ihm her kann sie erkannt werden.

Man könnte einwenden, diese Dinge gehörten nicht hierher; wir haben aber von der Wahrheit zu reden, aus welcher die Menschen, derer wir gedenken, gelebt haben, und der Herzbereich dieser Wahrheit liegt hier. So würden wir ihrem eigenen Willen widersprechen, wenn wir von ihm schwiegen.

Also müssen wir von Christus sprechen und fragen, als wen wir Ihn anzusehen haben, damit die Ordnung deutlich wird, die Er begründet hat. Er ist nicht ein Großer in der Reihe großer Menschen, nicht einmal der Größte unter allen, sondern Jener, in welchem Gott zu den Menschen gekommen ist. Und gekommen nicht so, wie Er es in jedem edlen Herzen, in jedem hohen Geiste tut, sondern in einer Weise, welche selbst schon die ganze Andersartigkeit offenbart, um die es hier geht, sie – um das Wort zu brauchen, das Er selbst ausgesprochen hat – offenbart bis zum Ärgernis. In Christus ist der Sohn Gottes, der keines Dinges bedarf und von keiner Notwendigkeit bestimmt wird, in die Zeitlichkeit eingetreten und Mensch geworden. Das aber hat Er getan, um die Welt, die sich wegverloren hatte, in der Liebe seines Herzens zum Vater zurückzuwenden und sie zu einem neuen Leben zu führen.

Hier ist nicht Größe im natürlichen Sinne; weder Kühnheit menschlichen Heldentums noch Geheimnis irdischer Schöpferschaft. Alles wird verfehlt, wenn man mit den Maßstäben arbeitet, die aus unserem unmittelbaren Dasein stammen. Hier ist etwas, dessen Wesen nur aus ihm selbst her verstanden wer-

den kann: das Handeln der Liebe. Nicht jener, von welcher Philosophen und Dichter sprechen, und hießen sie Platon oder Dante, sondern einer Liebe, die in Gott beginnt und macht, daß der Ewig-Erfüllte, welcher wäre, was Er ist, auch wenn nicht Welt noch Menschen wären, sich hingibt, um den Menschen in sein eigenes Leben emporzuheben. Wenn einer behauptet, er verstehe das, so mag er sich wohl prüfen; vielleicht weiß er gar nicht, wovon er spricht. Das wirkliche Verständnis beginnt mit der Beunruhigung durch das Unerhörte. Es setzt sich fort in der Einsicht, daß dieses scheinbar Unsinnige den letzten Sinn von allem bildet. Es vollendet sich in der Hingabe des Glaubens an das, was über allem Irdischen ist.

Das ist durch Jesus Christus geschehen, und so geschehen, daß damit ein neues Dasein begann. Glauben aber heißt, sich in diesen Beginn zu stellen: die Gesinnung Christi als die wahre anzusehen; die Wirklichkeit, die Er verkündet, als die endgültige zu nehmen; mit der Kraft, die Er selbst gibt, im eigenen Leben das Seine nachzuvollziehen.

Im innersten Kern dieses Lebens steht das Opfer. Aber wir müssen wieder unterscheiden, und Sie dürfen sich dieses beständige «nicht so, sondern so» nicht verdrießen lassen. Denn für die Menschen, derer wir gedenken, war die Unterscheidung der wesentlichen Dinge ein wichtiges Anliegen. Sie waren bemüht, die grenzenlose Verworrenheit der Begriffe, die furchtbare Entstellung und Verschmutzung der geistigen Werte, wie sie überall eingerissen war, zu überwinden, die Wesenheiten in ihrer blanken Wahrheit herauszuheben und die Ordnungen des Daseins so aufzurichten, wie sie wirklich sind. Daher muß auch klar sein, was hier, da wir uns dem Innersten nähern, «Opfer» bedeutet. Gewiß ist keine große Tat, kein echtes Werk, keine lautere menschliche Beziehung möglich, ohne daß der Mensch das Seinige hineinwagt. Der Sinn solcher Hingabe liegt aber im Wesen des Lebens selbst, im Gesetz des «stirb und werde» begründet, und noch die letzte Entäußerung wird von dorthier

gerechtfertigt und gesichert. Jene Hingabe aber, welche das Leben Christi durchzieht und sich in seinem Tode vollendet, ist etwas anderes. Er stand im irdischen Dasein und zugleich außerhalb seiner, zwischen Zeit und Ewigkeit gleichsam, und dort, in der letzten Einsamkeit, dem Vater allein verantwortlich und von Ihm allein erkannt, trug Er die Sache der Welt aus. Sein Opfer ist es, welches der Glaubende, jeder nach seiner Weise und seinem Maß, im eigenen Leben nachzuvollziehen hat.

Daraus gewinnt er eine letzte, nicht mehr anzutastende Freiheit. Niemand würde eine Tat wagen, von der völlig klar wäre, daß sie mißlingen müsse, denn die Rechtfertigung jeder Tat liegt schließlich doch in der Wirkung, welche sie im Gefüge des Lebens und im Gang der Geschichte vollbringt. Niemand würde ein Werk beginnen, wenn feststünde, daß es nicht geraten wird, denn was soll eine Schöpfung, die sich nicht vollenden darf? So ist alles Tun und Schaffen von den Möglichkeiten abhängig, welche Welt und Leben ihm geben, und darin bleibt es gebunden. Jenes Opfer hingegen, das der Glaubende im Mitvollzug der Gesinnung Christi bringt, hofft zwar auch, es werde im unmittelbaren Leben seine Wirkung tun dürfen – wie sollte es diese Hoffnung aufgeben? –, es ist aber nicht von ihrer Erfüllung abhängig, denn sein eigentlicher Sinn liegt anderswo. Es kann mißlingen, es kann ohne jede erkennbare Wirkung im Gefüge des Daseins bleiben, es kann im Dunkel der Unbekanntheit untergehen – das alles hebt seinen eigentlichen Sinn nicht auf. Im letzten wird es vollzogen vor Gott allein, Seinem Wissen anvertraut und Seiner Hand anheimgegeben, daß Er es in die große Rechnung der Welt einfüge, wo Er will.

Dieses Handeln ist aus irdischen Voraussetzungen allein nicht zu verstehen, weder aus einer Ethik der Selbstlosigkeit noch aus einer Philosophie des Schaffens und der Geschichte. Es lebt aus dem Glauben an den neuen Anfang, der sich in Christus aufgetan hat, und ist ebenso «Ärgernis und Torheit», wie Sein Handeln selbst es gewesen ist.

In Wahrheit wird aber das menschliche Dasein von ihm getragen. Dem Individualismus früherer Zeit gegenüber haben wir gelernt, was Gemeinschaft heißt, doch wissen wir von ihr vielleicht noch nicht genug. Sie reicht tiefer, als wir meistens annehmen. Es gibt jenen Zusammenhang, der aus unser aller Abhängigkeit von den materiellen Dingen stammt. Sollten wir ihn vergessen haben, dann bringt die Not unserer Tage, die ans Leben geht, ihn uns in einer Weise nahe, die nicht übersehen werden kann.

Es gibt die Verbundenheit im Gewebe der Taten und Werke. Wiederum ist es gerade unsere Zeit, die jeden, der lernen will, gelehrt hat, wie die Tat des Einen zum Schicksal für Alle wird, im Bösen, aber auch, Gott Dank, im Guten. Und was die Werke des Geistes anlangt, der Erkenntnis, der Ordnung und der Schönheit, so sind sie von Strömen gespeist, die aus dem Leben Aller kommen und werden ihrerseits zu Quellen, bereit, jeden Becher zu füllen, der sich ihnen entgegenhält.

Dann aber gibt es noch eine andere, letzte Gemeinschaft, die aus der Tat Christi entspringt, von welcher die Rede war. Glauben heißt, sich auf diese Gemeinschaft verlassen; Liebe, sie lebendig mittragen. Sie geht, der alltäglichen Erfahrung entzogen, unter unserem Dasein hin. Keiner weiß, aus welchen Überwindungen ihm Kraft zuströmt. Niemand kann sagen, wo die Lösung durchlitten worden ist, die sein Leben ins Freie führt. Und keine Wissenschaft vermag festzustellen, auf welche Sühnungen hin einer Zeit die Gnade des neuen Beginns gewährt wird, die sie dann so selbstverständlich in Anspruch nimmt.

In der Tiefe dieser Gemeinschaft sind die letzten Motive entsprungen, welche das Leben Jener, deren Andenken wir ehren, bestimmt hat.

Damit soll nichts Verstiegenes behauptet sein. Sie waren natürliche Menschen, die ihr Leben kräftig lebten; sich des Schönen freuten, das es ihnen schenkte, und das Schwere trugen, das es ihnen auferlegte. Sie schauten gerade in die Zukunft, zu tüchtigem Werk bereit und auf die Verheißungen hoffend, die

in der Jugend liegen. Aber sie waren Christen aus Überzeugung. So standen sie im Raum des Glaubens, und die Wurzeln ihrer Seele reichten in jene Tiefen hinab, von denen gesprochen worden ist. In welcher Weise ihnen die letzten Sinngebungen zu Bewußtsein gekommen sind, haben wir hier nicht zu untersuchen. Daß es geschehen ist, und sei es auch durch Verhüllungen und Vermittlungen hindurch, ist gewiß.

So haben sie für die Freiheit des Geistes und die Ehre des Menschen gekämpft, und ihr Name wird mit diesem Kampf verbunden bleiben. Zuinnerst aber haben sie in der Strahlung des Opfers Christi gelebt, das keiner Begründung vom unmittelbaren Dasein her bedarf, sondern frei aus dem schöpferischen Ursprung der ewigen Liebe hervorgeht.

Mit freundlicher Unterstützung Sr. Magnifizenz, Prof. Dr. Marchionini, herausgegeben
vom Allgemeinen Studentenausschuß und als Manuskript gedruckt für die Studenten
der Ludwig-Maximilians-Universität, München. Printed in Germany. Satz und Druck
bei H. Laupp jr in Tübingen